

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **6 (1938-1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

Eine Kaiserin im späten Rom

Seit den fragwürdigen Sittengemälden, welche Hendryk Sienkiewicz („Quo vadis?“) und Lewis Wallace („Ben Hur“) über das römische Kaiserreich veröffentlicht haben, tritt die urteilsfähige Leserschaft literarischen Werken über jene Zeit wohl unwillkürlich mit einem gewissen Missbehagen gegenüber.

Doch wer sich ohne Vorurteil in das Bild vertieft, das der Deutsche Henry Benrath unlängst in seinem Werke: „Die Kaiserin Galla Placidia“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Leipzig) von einer überragenden Frauengestalt des 4. und 5. nachchristlichen Jahrhunderts entworfen hat, wird erfahren, dass auch der literarischen Deutung der spätrömischen Geschichte noch andere und bessere Wege offenstehen, als die genannten Sittenschilderer beschritten haben. Vor allem stellt Benrath nie eine leichtfertige Beziehung her zwischen den Gestalten des Werkes und dem Geschmack seiner Leser. Er moralisiert nicht; doch ebenso wenig appelliert er mit seinen Schilderungen an fragwürdige Instinkte. Er verliert sich nicht an pittoreske Einzelheiten; gleich selten hält er sich und seine Leser mit halbweisen Anekdoten auf. Wohl stellt er in äusseren Einzelheiten eine gewisse Annäherung zwischen dem Stoff des Buches und den Menschen, für welche er berichtet, her, so durch die Verdeutschung der staatsrechtlichen Begriffe, der römischen Titel und Ortsnamen.

Im Mittelpunkt der tragenden Personen steht Galla Placidia (392 bis 450 n. Chr.), eine Tochter des Kaisers Theodosius I. und eine Halbschwester jenes schwachen Kaisers Honorius, welcher Westrom zwischen 395 und 423 von Ravenna aus zu beherrschen vorgab. Der deutschstämmige Reichsverweser Flavius Stilicho hatte sie schon in ihrer Kindheit mit seinem Sohn Eucherius verlobt. Er hoffte dieses Paar nach dem Tod des Honorius auf den Kaiserthron von Westrom zu heben, eine Dynastie zu begründen, welche Byzanz und Rom wieder in einer Hand vereinigt, und in beiden Reichshälften einer Germanenpolitik Eingang zu verschaffen, welche den jungen Völkern ein sesshaftes Dasein an den römischen Reichswällen erlaubte, dem alternden Reiche aber einen festeren Grenzschutz verliehen hätte als die aus spärlichen Senatsubsidien bezahlten Söldnerheere. Byzanz und der weströmische Senat sahen ihre Interessen von dieser Politik gefährdet. Deshalb wird Stilicho mit seinem Anhang von einem grausamen Blutbad hinweggefegt. Galla Placidia verliert mit ihm ihren Beschützer und ihr Vorbild. Bald darauf entreissen ihr die Häscher der Senatspartei auch den geliebten Eucherius.

Um Stilicho zu rächen und um versprochene Geldleistungen einzutreiben, fallen 410 die Westgoten in Italien ein. Kaiser Honorius und die Senatspartei fliehen; in stolzer Einsamkeit erwartet Galla Placidia den Eroberer in Rom. Er führt sie — mit der gebührenden Schonung — auf seinen Kriegszügen durch den italienischen und gallischen Süden mit. Allmählich findet die Römerin Anschluss an die besondere Grösse des gotischen Stammes. In Freundschaft nähert sich ihr ein junger Adelsführer, Fürst Thanausis. Im Jahre 414 steigt sie zur Königin der Westgoten auf. Mit dem kaiserlichen Hof von Ravenna schliesst sie im Jahre vorher ein Bündnis, nach welchem die Goten die Grenzmark zwischen Narbonne und Bordeaux besetzen, aus der römischen Kornkammer in Nordafrika jedoch mit dem erforderlichen Getreide versorgt werden. Da diese Nahrungszufuhr ausbleibt, fallen die Westgoten in Katalonien ein. In Barcelona fällt Athaulf einer romfeindlichen Adelsverschwörung zum Opfer. Deshalb kehrt die gotische Königin mit einer adligen Leibwache an den weströmischen Hof zurück. Kurz darauf verbindet sie sich mit dem Feldherrn Constantius. Mit diesem edlen Paar begründet der schwache Kaiser Honorius eine Dreikaiserregierung, deren Enderfolg durch den vorzeitigen Tod des Constantius zerstört wird.

Schwere Jahre beginnen für die Tochter des Theodosius. Da Honorius ihr in unnatürlicher Leidenschaft naht und Hofintrigen ihre Sicherheit gefährden, flieht sie mit wenigen Getreuen aus Ravenna in ihr Geburtshaus am Bosphorus, in den Schutz des byzantinischen Kaiserhauses. Kurz darauf stirbt Kaiser Honorius. Byzanz will den Erbanspruch der Halbschwester des Verstorbenen auf Westrom nicht anerkennen. Galla Placidia weiss jedoch durch Kriegserklärungen der Westgoten, der Hunnen und des Grafen Bonifacius, welcher die afrikanischen Getreidelieferungen kontrolliert, den Widerstand des Hofes am Goldenen Horn zu brechen, und mit byzantinischen Heeren erzwingt sie ihre Rückkehr auf den weströmischen Thron.

Für ihren unmündigen und weichen Sohn, den späteren Kaiser Valentinian, führt sie von 424 bis 448 n. Chr. in Ravenna das Szepter. Furchtbare Gefahren erschüttern das weströmische Reich: die Hunneneinfälle, der Vormarsch der Franken in Gallien, vor allem aber der Vorstoss des Vandalenkönigs Gaiseric über Nordafrika in das Mittelmeer, in das „Mare nostrum“ des Imperiums. Schwere Enttäuschungen erlebt die Kaiserin an einzelnen ihrer Mitarbeiter. Doch hält sie das Reich mit unbeugsamer Energie und nie erlahmender Tatkraft zusammen, bis sie, dieses Kampfes müde, die Regierung in die Hände ihres Sohnes legt. Ihre letzte Tat, deren Frucht wir heute noch in Ravenna mit Ehrfurcht bewundern, ist die Errichtung eines Mausoleums. „Ich habe in dem Haus meines Todes“, so lässt Benrath die Kaiserin von dieser ihrer Schöpfung sagen, „gesammelt alles Leuchten und alles Dunkeln meines Lebens, ihr Auseinanderdrängen und ihr Ineinanderwehen, ihre Schauer in Leid und ihre Schauer in Süsse: in beiden aber das Rätsel, das durch unsere Träume fährt und uns den Kopf von einer Seite des Kissens auf die andere wirft“.

Die Handlung dieses Romans verläuft in grosser zeitlicher Ferne; seine Konflikte entfalten sich in seelischen und räumlichen Dimensionen, zu welchen wir heute den Zugang nicht ohne weiteres finden. Wer deshalb nicht einen ausgesprochenen Hang zu entlegenen Stoffen mitbringt, könnte im Ablauf der fünfhundert Seiten leicht sein Interesse an den Schicksalen Galla Placidias schwinden sehen. Dieser Gefahr weiss Benrath mit sicherer Hand zu wehren.

Vor allem lässt er einen klug berechneten Wechsel in der Form des Berichtes eintreten. Zur Grundlage hat er eine klare, von innerer Spannung getragene Darstellung der menschlichen Entwicklungen und der politischen Zusammenhänge gewählt. In diesen Vortrag schiebt er Staatsreden ein in der soldatischen Sprache, die Stilicho vor dem römischen Senat angeschlagen haben mag, oder in der verschleiernnden Gedankenführung, welche eine von feindlichen Spähern umstellte Kaiserin wählen musste. Briefe werden eingeschaltet in den graziösen, anschmiegenden Wendungen der Hofsprache oder in dem herben Wohlklang, dessen sich das grosse, erfahrene Herz einer hochgestellten Frau bedient.

Der Leser versagt dem Schicksal Galla Placidias und ihres Reiches auch deshalb seine Anteilnahme nicht, weil Benrath es, ohne den Tatsachen besonders Gewalt anzutun, in einer Weise darzustellen vermag, welche unwillkürlich die europäische Krise der Gegenwart in Erinnerung ruft. In der Spiegelung seines Werkes erscheint uns der Untergang des kaiserlichen Rom bis zu einem gewissen Masse als Vorläufer, Vorbild und Entsprechung zu dem politischen und kulturellen Niedergang, welchen wir selbst miterleben. Der Zerfall des senatorialen Adels, welcher das Imperium von innen her aushöhlte, gleicht gewissen Krisenerscheinungen, die im Lebensmut und im Verantwortungsbewusstsein der westlichen Staatsvölker unserer Tage auftreten. Die unheilvolle Vermischung heidnischer Weltbilder mit dem Christentum, die sich in der Umgebung der Kaiserin nachweisen lässt, ist heute im europäischen Westen so gut festzustellen wie der sittliche Zerfall, welcher sich aus einem derartigen Synkretismus notwendig ergibt.

Schliesslich fesselt Henry Benrath seine Leser durch die überzeitliche Grösse der Menschen, durch die zeitlose Kraft und Tiefe der seelischen Spannungen, welche er ihnen vor Augen führt. Hier erweist sich sein Buch als echte historische Dichtung: Es gestaltet einen geschichtlich gebundenen Stoff zum Gleichnis aller irdischen Existenz.

Georg C. L. Schmidt.